

Rudolf Steiner

«König Harlekin». Ein Maskenspiel in vier Aufzügen von  
Rudolf Lothar.

Erstveröffentlichung: Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 22 (GA 29, S. 382-384)

Aufführung durch das Wiener Deutsche Volkstheater im Deutschen Theater, Berlin

Ein «Maskenspiel» auf die dramatischen Notwendigkeiten hin prüfen wie ein ernstes Drama, scheint mir auf gleicher Stufe zu stehen mit dem Beginnen des Anatomen, der eine Karikatur auf die anatomische Richtigkeit hin prüft. Ich würde das nicht erst sagen, wenn nicht Kritiker, die in Betracht kommen, sich zu Rudolf Lothars «König Harlekin» so verhalten hätten. Mir ist vor allen Dingen eines klar geworden. Wir haben hier ein Drama. in dem Humor in des Wortes allerbesten Bedeutung lebt. Prinz Bohemund kehrt nach zehnjähriger Abwesenheit in das Elternhaus zurück. Sein Eintreffen fällt mit des Vaters Sterbestunde zusammen. Dieser Vater war dem Reiche ein schlimmer König. Sein Bruder Tancred ein noch schlimmerer Kanzler. Die Königin hat sich blind geweint über das Unglück ihres armen Landes. Auch von Bohemund als Nachfolger kann sie sich nichts Gutes versprechen. Ihm fehlt jeder Ernst. Er ist nur in der Welt umhergezogen, um sich zu amüsieren. Statt Bundesgenossen bringt er sich eine Schauspielertruppe mit. Harlekin kopiert mit großem Geschick den Prinzen selbst Wenn diesem in galanten Abenteuern etwas schief gegangen ist, so dass Prügel bevorstehen, muss flugs Harlekin die Königsmaske aufsetzen und die Prügel statt seines Herrn einheimsen. Columbine, ein anderes Mitglied der Truppe, soll durch ihre weiblichen Reize dem Prinzen die Zeit vertreiben. Aber Harlekin liebt Columbine und ist auf seinen Herrn fürchterlich eifersüchtig. Gerade in dem Augenblicke, in dem der alte König seinen Geist aufgibt, führt diese Eifersucht Harlekin so weit, dass er den Prinzen mordet. Nun kommt ihm seine Geschicklichkeit, den Herrn zu kopieren, zu Hilfe. Er steckt sich in dessen Maske, erklärt sich für den Prinzen und behauptet, er habe Harlekin totgeschlagen. Also wird Harlekin König. Der gewohnt ist, nur auf Brettern zu spielen, die die Welt bedeuten,

[383]

soll in der wirklichen Welt eine Rolle spielen. Und das bringt er nicht fertig. Er will wirklicher König sein. Er stößt auf Tankreds Widerstand, der in dem König nur die willenslose Ausfüllung des Königsgedankens sieht. Nicht der König soll regieren, nein, dieser abstrakte Gedanke soll herrschen, und die Person ist gleichgültig. Der Schauspieler kann Menschen spielen: Sein Spiel ruht auf dem Glauben, dass die Menschen, die seinen Figuren zu Vorbildern dienen, wirkliche Menschen seien. Weil er beim Übertritt in die Wirklichkeit diesen Glauben meint beibehalten zu können, ist er in dieser Wirklichkeit unmöglich. Tancred beschließt, ihn ermorden zu lassen, um einen nicht vollsinnigen Königsspross auf den Thron zu setzen. Harlekin rettet sich wieder in sein Schauspielerleben zurück, nachdem er in einem heiteren Spiel, wieder in den Harlekin zurückverkleidet, dem Hof die Erfahrungen gezeigt, die er in den Tagen seines Königseins gemacht hat. Der Königsgedanke wird mit dem nicht vollsinnigen Sprossen ausgefüllt.

Keine bittere Satire, sondern eine humorvolle Dichtung haben wir vor uns. Der Dichter begreift die Notwendigkeiten des Lebens und schildert sie ohne Pessimismus; aber er findet die humoristische Stimmung, die es allein möglich macht, über den Pessimismus hinwegzukommen. Rudolf Lothar hat glücklich eine Klippe vermieden. Es lag nahe, den Gedanken auszuführen: «Ein Komödiant könnt' einen König lehren.» Fritz Mauthner hält das für das Bessere. Harlekin hätte mit seinen höheren Zwecken wachsen können; er, als Komödiant, hätte an wahrer Klugheit und Menschlichkeit einen Tancred übertreffen können. Mir scheint, dass Lothars dramatische Grundidee tiefer ist Denn Harlekin ist nicht deshalb ein unmöglicher König, weil er zum Königsein unfähig ist, sondern deshalb, weil er fähig ist. Er scheitert nicht daran, dass er einen König nicht lehren könnte, sondern dass die Belehrung unmöglich ist.

Die einzig mögliche Stimmung, die dieser Gedanke erträgt, ist die humoristische. Ein tragischer Ausgang wäre unerträglich. Man denke sich: Harlekin gehe unter, weil er König spielen will und nicht kann! Das wäre nicht tragisch, sondern lächerlich. Aber ein

[384]

Schauspieler, der merkt, dass er nicht König sein kann, weil er als Repräsentant eines abstrakten Gedankens den Inhalt seiner Persönlichkeit aufgeben müsste, und der sich aus dem Staube macht, als er das merkt: das wirkt humoristisch.

Wer an Stelle des Lotharschen Dramas eine Tragödie haben will, der will eben ein anderes Drama. Aber ein solcher bedenkt nicht, dass Lothars Harlekin keine Mission auf sich nimmt, sondern eine Rolle. Er glaubt, nur auf der Bühne sei das Bedeuten die Hauptsache. Er muss es erleben, dass dies auch im Leben sein soll. Im Spiel verträgt er das Bedeuten, im Leben nicht. Also fort auf den Schauplatz, wo das Bedeuten am Platze ist. Etwas bedeuten, das will Harlekin gern, wenn er bloß mit der Prätention aufzutreten braucht, etwas zu bedeuten; soll er aber etwas bedeuten mit der Prätention, dies zu sein, so wird ihm das Bedeuten unerträglich.

Lothars Gestalten sind so lebensvoll, wie humoristische Figuren nur sein können. Man kann an solchen Figuren Übertreibungen nicht missen. Nur müssen die Übertreibungen sinnvoll den Gedanken verkörpern. Wir dulden es gern an der Zeichnung einer Persönlichkeit, wenn die Nase vergrößert ist, sobald wir uns klar darüber sind, dass in dieser Nasenvergrößerung eine Charakteristik liegt, zu der wir kommen, wenn wir in unserer Empfindung die Eigenschaft in den Vordergrund treten lassen, der die Vergrößerung der Nase als Zeichen dient.

Über die Aufführung habe ich zu sagen, dass ich Herrn Kramer in der Hauptrolle (Harlekin) prächtig fand, wenn ich die Schwierigkeit in Betracht ziehe, die darin liegt, von einem wirklichen Harlekin zu einem gespielten König den Übergang begreiflich zu machen. Frau Albach-Retty habe ich zwar schon in Rollen gesehen, die sie besser spielt; doch möchte ich ihr auch diesmal volle Anerkennung entgegenbringen für die Durchführung der Aufgabe, die den Eindruck des fein Abgetönten machte. Ich möchte auch über die Regie das beste Urteil fällen; es waren ein tadelloses Zusammenspiel und gelungene Bühnenbilder zu beobachten.